

## Der flüsternde Wind

Sanft schwangen die Zweige hin und her. Kein Rauschen, eher ein Rascheln, mehr noch ein Flüstern schien hoch oben von Baum zu Baum zu wehen und den Friedhof wie eine Kuppel zu beschirmen. Unter den Füßen das Vergangene, Asche zu Asche und Staub zu Staub, über den Köpfen die Freiheit der Winde und Vögel. Wer diesen Ort nicht als Besucher betrat, war nun auf seiner letzten Reise. Hier oben bot sich ein entschleunigter Blick auf die Dächer der einstigen Bergbaustadt, hier oben warteten deren Bewohner ihren Verewigten auf, stets treu an Allerheiligen und dem Totensonntag. Schautage, an denen der friedliche Ort zu einem Rummelplatz verkam, an dem die Stille nichts zu sagen hatte.

*Spieglein, Spieglein an der Wand, wer hat's schönste Grab im ganzen Land?*, flüsterte es dann allerorts zwischen den Bäumen.

„Huhu! Kann ich Ihnen helfen, haben Sie sich verlaufen?“

Die wehleidige, leicht singende Stimme war direkt hinter ihm. Er hätte nicht sagen können, ob Herablassung oder Unterwürfigkeit in ihr mitschwang. Jedenfalls schien sie ihn für senil zu halten. Langsam drehte sich Theo um.

„Danke, alles in Ordnung!“ Er nickte lächelnd.

„Jaaa? Wirklich?“ Sie sprach wie mit einem Kind, einem senilen Kind. „Geht es Ihnen wirklich gut?“ Leicht gebeugt hatte die Frau den Kopf vorgeschoben. Ihr hageres Gesicht wirkte alt.

„Ganz sicher! Warum?“

Die Fremde legte die Stirn in Falten und schürzte die Lippen. „Entschuldigung“, hauchte sie, „ich meine es nur gut.“ Nun ein verständnisvolles Nicken, gerade so, als hätte er ihr gebeichtet, sich soeben eingenässt zu haben.

„Nein, nein, Sie können unbesorgt sein. Mir geht es gut, und ich kenne mich hier bestens aus. Wirklich alles in Ordnung!“

„Okay, Gott sei Dank!“ Sie vollführte so etwas wie einen Knicks. „Ansonsten bin ich gleich da drüben, beim Nachbarn.“ Wieherndes Lachen, während steife Finger auf einen großen Grabstein zeigten. Der schwarze Granit schien das einfallende Licht zu verschlucken und geduldig auf neue Inschriften zu warten.

Theo musterte die Frau verstohlen.

Sie trug Gartenhandschuhe und eine Harke, dazu eine teure Jacke sowie weiße Leinenschuhe – diese Dinger mit dem Stern, die sein Enkel in Blau hatte. Wer in Gottes Namen machte Grabpflege in weißen Schuhen? Egal, dachte er und wandte sich zum Gehen.

„Ihre Frau, nehme ich an?“

Meine Güte!

Er drehte sich wieder zurück, schwieg.

„Schlimm, oder?“ Ihr Blick wurde verbittert. „Da kann das Leben nicht lang genug sein; ein vertrauter Mensch stirbt und plötzlich wird alles anders. Zack! Gestern noch gemeinsam, und schon ist er nicht mehr da. Einfach weg!“

Ihre schmalen Lippen lächelten ihn an. „Hm? Und bei Ihnen?“

Er rechnete jeden Moment mit ihrer Hand auf seiner Schulter.

Theo schüttelte den Kopf. „So ist es nicht! Kein geliebter Mensch ist weg, wenn er stirbt. Er ist tot, aber nicht weg.“ Er sah sie offen an.

„Naja, das ist doch das gleiche.“ Sie blickte verständnislos.

„Das denken Sie, ja?“

Er ließ seinen Blick über die frisch geharkten Gräber schweifen, über das flackernde Lichtermeer und die vielen Blumen.

Und hier stand sie, wie ein Besucher im eigenen Leben. Es würde keinen Zweck haben, trotzdem atmete er tief ein.

„Wissen Sie“, begann er, „es hängt davon ab, was mir der Verstorbene zu Lebzeiten bedeutet hat. Ein Mensch kann sterben und im Herzen vergessen werden. Ja, dann ist er wohl weg, auch wenn ich artig sein Grab auf Hochglanz poliere.“ Theo sah, wie ihr Gesicht versteinerte. „Was man im Kopf bewahrt, ist noch lange nicht hier drin.“ Er fasste sich an die Brust und sah sie einen Moment lang schweigend an. „Aber ein geliebter Vater“, fuhr er mit leuchtenden Augen fort, „ist niemals weg. Er ist in uns. Ein Leben lang und darüber hinaus. Dafür braucht es weder Ort noch Geste.“

„Kennen wir uns?“, fragte sie mit kalten Augen, die das Licht zu verschlucken schienen.

„Nein!“ Theo schüttelte entschieden den Kopf. „Aber ich kenne Menschen wie Sie. Und hier ein Ratschlag: Jeder ist darin frei, zu wählen, mit wem er seine Zeit verbringt. Doch nicht für den Tod ist das Leben zu kurz, sondern für falsche Gesellschaft. Leben Sie das Ihre, wie Sie wollen, aber schmücken Sie sich nicht mit den Verstorbenen – die können nicht mehr wählen!“

Er sah in ein leeres Gesicht; es war tatsächlich niemand zu Hause.

Theo wandte sich ab und ging.

„Moment mal!“, säuselte die Fremde, die jeder kannte.

Er musste nicht zurückblicken, um zu wissen, dass ihr Kopf wieder vorgeschoben und der obere Rücken krumm war.

Er folgte weiter dem Weg.

Hoch oben, in den Baumkronen, flüsterte der Wind.